

Edward Bialek / Krzysztof Huszcza

Die Beschwörung der Vergangenheit. Die Problematik der Erinnerung im lyrischen Schaffen von Bonifacy Miązek

Erinnerung, Vergangenheit, Vergänglichkeit

Wenn die Behauptung stimmt, dass Lyrik die vollkommenste Form persönlichen Ausdrucks ist, dann sind die Gedichte von Bonifacy Miązek in doppelter Hinsicht persönliche Aussagen. Sie sind nämlich das lyrische Bekenntnis eines Priesters und Schriftstellers – eines Geistlichen, der von der Gabe des Glaubens durchdrungen ist, und eines außergewöhnlich empfindsamen Intellektuellen, der darüber hinaus mit bemerkenswertem poetischem Talent begnadet ist. Seine Gedichte sind Beispiele für einen parallel erfolgenden Dialog, in dem die Partner zwei Verkörperungen eines einzigen lyrischen Ichs sind. Dieses ist mit dem Verfasser der Gedichte ident und offenbart dem Leser die verborgensten Winkel seines Innenlebens, wobei es gleichsam seine Seele verletzt. In diesem Dialog kann man zahlreiche Beispiele der Berufung auf unterschiedliche Kategorien der Erinnerung – kultureller, kommunikativer und kollektiver Natur – erkennen, wenngleich sich das lyrische Ich, dem ein tiefgehender Skeptizismus immanent ist, dessen bewusst ist, welch unvollkommenes Instrument die menschliche Erinnerung ist. Im Gedicht *Psalm von Auschwitz* verleiht der Dichter der Erinnerung die Dimension eines Instruments, das – mittels der unaufhörlichen Evokation von Bildern des Grauens – die Erosion des Hasses und den Prozess der Vergebung der Täter eindämmt. Ähnlich wie in zahlreichen weiteren Gedichten beruft sich der Priesterdichter Miązek auf Gott als oberste Instanz:

Trügerisch ist meine Erinnerung
 sie ruft Schwert und Blut hervor
 in schlaflosen Nächten
 sie lässt ein Rudel von Schakalen kreisen
 aber gerecht o Herr
 ist nur Deine breite Stimme
 auf zwei steinernen Saiten
 ich werde glücklich sein
 wie eine Lämmchenherde
 wenn in ihr meine Kraft
 und mein Hass versinkt

(*Psalm von Auschwitz*, S. 24, übersetzt von Joanna Ziemska)¹

Die poetischen Wanderungen Miązeks zum Schöpfergott und sein Verständnis des *Sacrum* weisen auf die Verwandtschaft seines lyrischen Schaffens mit jenem von Jan Twardowski hin, wie Justyna Radłowska feststellt.

„Ein Beweis für das enge, die beiden Dichter miteinander verbindende Band ist die Präsenz ähnlicher poetischer Bezüge in ihrem Schaffen; die wichtigsten sind das Motiv der Entdeckung eines Geheimnisses, die Suche nach dem verborgenen Sinn des Daseins und die Annäherung an die Wahrheit. Diese Motive sind in den Gedichten beider Priester stets präsent und zeigen sich im Moment der lyrischen Begegnung mit Gott am umfassendsten.“²

Der Disput um Erinnerung, Vergangenheit und Vergänglichkeit wird im lyrischen Schaffen Miązeks von einem Ich geführt, das sich mit der Realität des engen

¹ Dieser Beitrag wurde von Irmgard Nöbauer aus dem Polnischen übersetzt.

Vgl. Bonifacy Miązek, *Szukam domu. Poezje. Ich suche ein Zuhause. Gedichte*. Wybrał, opracował i posłowiem opatrzył / Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Jacek Scholz. Zweite Auflage, Wrocław 2006, S. 46 (übersetzt von Joanna Ziemska). Alle hier zitierten Gedichte stammen aus dieser Ausgabe; Titel und Seitenzahl werden im Folgenden jeweils in Klammern hinter dem Zitat angegeben.

² Justyna Radłowska, *W poszukiwaniu prawdy. O tajemnicy spotkania z Bogiem w wierszach Jana Twardowskiego i Bonifacego Miązka* [Auf der Suche nach der Wahrheit. Über das Geheimnis der Begegnung mit Gott in den Gedichten von Jan Twardowski und Bonifacy Miązek], in: Justyna Radłowska (Hrsg.), *Bonifacy Miązek (1935–2018). Poeta – krytyk – historyk literatury*, Wrocław 2019, S. 113.

Raums eines Daseins im Exil nicht abfindet, und einem Ich, das die Bedingungen der Existenz in der Fremde zwar akzeptiert, sich aber stets an die Vergangenheit erinnert und damit an die gesegnete Zeit von Kindheit und Jugend. Die Atmosphäre des Elternhauses und die Schönheit seiner kleinen Heimat rufen in ihm ein Gefühl von Geborgenheit hervor sowie Respekt für die Menschen und die Natur. Der tiefe Glaube, den er von seinen frühesten Lebensjahren an praktiziert, veranlasst das lyrische Ich dazu, sich für das Priesteramt zu entscheiden als einen Versuch, den Weg zu Gott zu finden, der für ihn gleichzeitig ein Weg zur Menschlichkeit ist, verstanden als Dienst an anderen Menschen. Diese gehen jedoch mit der Zeit und hinterlassen Leere und Einsamkeit. Im Gedicht *Als einst ...* weist der Dichter wie in vielen seiner anderen lyrischen Werken auf die Einheit von Mensch und Natur hin:

Als einst die Bäume noch wie Bäume waren
und blauen Frieden bot der Fluss
war ich Knabe
der von Gott ein Genügend in Algebra erflehte.

Als einst die Menschen noch die Menschen waren,
die Wälder in blauer Fuge mir entgegen strömten
war ich ein Priester
der auf Knien nach dem Wege fragte.

(*Als einst...*, S. 25, übersetzt von Joanna Ziemska)

Im Bewusstsein der – letztlich nur metaphysischen – Dimension des Erinnerns gibt sich der Dichter nicht einmal der Illusion hin, dass eine andere als eine transzendente Art der Rekonstruktion dessen, was vergangen ist, möglich ist. Der Schwierigkeit der Rekonstruktion ausgewählter vergangener Ereignisse gehen Versuche der Definition von Vergangenheit voraus. Bereits in dieser Anfangsphase stößt das lyrische Ich auf unüberwindliche Hindernisse, die die Vergänglichkeit der Erinnerung und die Machtlosigkeit des Individuums bestätigen, das dem unausweichlichen Prozess des Vergessens unterliegt. Die Erosion der Erinnerung betrifft vor allem einst gesagte Worte, Gedanken, Gefühle, Schmerz und Leid – und damit alles, was unsere innere Welt konstituiert. Nicht ohne einen Hauch von Melancholie, der sogar in Richtung Sarkasmus geht, stellt er daher fest:

Was ist Vergangenheit?
 Eine armselige Schublade des Erinnerns –
 Treibholz – das gegen den Strom schwimmt
 in einen Abend erkalteter Sinne,
 aufgeschreckt und getrieben vom Wind
 über das, was als Grund dir scheint –
 wo längst nur noch Asche liegt...
 Oder ist sie vielleicht
 lustvolles Erkennen der eigenen Ohnmacht?
 Wie kann ich es wissen?

(*Vergangenheit*, S. 95, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Die Verdrängung vergangener Ereignisse aus der Erinnerung ist für den Dichter gleichbedeutend mit einer Flucht vor sich selbst – einer Flucht, die zum Scheitern verurteilt ist. Dem Dichter zufolge sind weder in ihrem Wesen unvollkommene Worte noch Schweigen in der Lage, das Wesen dessen wiederzugeben, was vergangen ist.

Darum ist es so schwer,
 die Flamme von gestern zu wandeln
 in das Dunkel vollkommenen Schweigens.
 Wie kann ich all den toten Kirchen entsagen,
 die fortleben in meinem Gedächtnis –
 vor meinen müden Augen tauchen sie auf
 und ihr Ruf durchdringt jede Mauer.
 So flüchte ich vor mir selbst,
 wohlwissend, indem ich fliehe,
 bleib ich doch immer in mir.

(*Vergangenheit*, S. 95, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Die Beschwörung der Vergangenheit beziehungsweise die Erinnerung an diese erscheint hier jedoch als einziger Weg zur Überwindung des Zweifels, der das lyrische Ich mit ungewöhnlicher Intensität in der neuen Realität materiellen Wohlstands einholt, in der er sich nicht wiederfindet. Jedes ihrer Details, das ihm

bekannt erscheint – und das betrifft vor allem die Natur –, ruft sofort Erinnerungen an vergangene Zeiten hervor, als er als Kind am täglichen Leben seiner Familie und seines Dorfes teilnahm. Die Zerrissenheit des Emigranten, der das von der sogenannten Wohlstandsgesellschaft auferlegte Lebensmodell nicht akzeptiert und vor dem Zwang der Anpassung an die von der Mehrheit diktierten Bedingungen in die Erinnerung an die Vergangenheit entflieht, dokumentiert das Gedicht *Leer ist es hier*. Der Dichter thematisiert darin den Zustand der Entfremdung, der ihn, den polnischen Emigranten, seit Jahrzehnten begleitet:

Leer ist es hier und kalt
und doch sind die Felder den in meinem Dorfe gleich
nur die Häuser nicht
sie sind breiter, ausladend und fröhlich
laut schreien den Wohlstand sie hinaus.

Leer ist es hier und fremd.
Oft fliehe ich in die Felder hinter dem Dorf,
suche nach Spuren der Kindheit,
suche jene Weite der Welt
suche sie hier, von der Fremde gebeugt.

Leer ist es hier
immer größer wird die Leere um mich,
die Kälte und der Raum...

(*Leer ist es hier*, S. 107, übersetzt von Joanna Ziemska)

Die Sakralisierung der Vergangenheit manifestiert sich in der Lyrik von Bonifacy Miązek als eine Form der Flucht vor der Gegenwart, die als Kette von Bedrohungen und Quell von Einsamkeit wahrgenommen wird – einer Flucht, die jedoch durch und durch unvollkommen ist. Das lyrische Ich scheint die drohende Gefahr einer allmählichen Entpersonalisierung wahrzunehmen, die nicht aufgehalten werden kann – sowohl die Menschen als auch die Natur beschleunigen diese nämlich: „Wer bin ich jetzt / da die Menschen mich langsam verlassen / und Bäume ohne Grün zu Boden fallen?“ (*Als einst...*, S. 25, übersetzt von Joanna Ziemska). Für den

Dichter ist die gegenwärtige, atomisierte und sich in unerhört raschem Tempo modernisierende Welt – um sich hier eines Oxymorons zu bedienen – wie eine Leere, die nur von profanen Dingen erfüllt ist, wie ein Raum, der von Kräften dominiert wird, die sich einer moralischen und rationalen Bewertung entziehen. Dies ruft in ihm die Sehnsucht nach der ihm aus Kindheits- und Jugendtagen bekannten Ordnung hervor, die gemäß dem allgemein anerkannten System christlicher Werte konfiguriert ist. Der Priesterdichter kehrt daher in seinen Erinnerungen gerne in die Zeit seines Studiums am Priesterseminar in Sandomierz zurück:

Es tut mir leid
 die Welt war damals hehr,
 durch Kirchen vorgezeichnet, sicher.
 Sie roch nach Himmel, Feld und der Kiefern Harz,
 war so frisch,
 wie ein kurzer Schauerregen.

Das Seminar, St. Michael in den Kastanien,
 wie Maische raschelnde Gräser
 verfolgen mich an fremden Orten.
 Der Tag neigt sich, Sand verweht die Zeit,
 Junge Alumnen
 schreiten in den Garten.

(*Der Seminargarten*, S. 19, übersetzt von Joanna Ziemska)

Die Erinnerung trägt in Miązek's lyrischem Schaffen unterschiedliches Antlitz. Äußerst selten bedient sich Miązek des Wissens der sogenannten historischen Erinnerung und überlässt die Beurteilung vergangener Ereignisse, die die sogenannte Große Geschichte bilden, professionellen Historikern. Hingegen spart er nicht mit Kritik an seinen Landsleuten, denen er Passivität vorwirft angesichts der Gefahren, die zum Alltag der Polen während der deutschen Besatzung gehörten. Nicht alle erinnerten sich beispielsweise an das Gebot der Nächstenliebe, stellt er in einem seiner Gedichte mit Bitterkeit fest und ruft aus der Schatzkammer der Erinnerung ein Ereignis in Erinnerung, das beispielhaft für die Tragödie der jüdischen Minderheit während des Zweiten Weltkriegs ist.

Dezember war es. Neunzehneinundvierzig
Wind ließ das Eis auf allen Lachen schmelzen
Im Schatten eines Kreuzes
hinter dem alten Weidenstamm
verborg die Nacht die Stimme unter Lumpen

Sie ging barfuß, die Stimme
die Hände an den Lippen,
den gelben Stern an ihren Lumpen –
in der Krankheit winselnde Klage war sie
der Brot nur Genesung zu bringen vermag

Doch keine Tür tat mit Brot sich auf [...]

Jetzt geh'n sie den Kranz aufs Grab zu legen
ein Licht zu zünden im Novembernebel
Gebeine schweigen
Blut verging im Feuer
der Menschen Erinnerung löscht die Spur

(*Brief an die Hebräer*, S. 75, übersetzt von Joanna Ziemska)

Das Thema des Holocaust kehrt in dem bereits erwähnten Gedicht *Psalm von Auschwitz* wieder, in dem die Erinnerung an die Opfer des Holocaust nur ein Abschnitt jenes Weges zu sein scheint, der unweigerlich zum Vergessen führt: „Auch sie sind vergangen // Weiter noch als die Erinnerung“, stellt das lyrische Ich fest (*Psalm von Auschwitz*, S. 45, übersetzt von Joanna Ziemska).

Im lyrischen Schaffen Miązeks dominieren Aussagen, die eine Aufzeichnung der Bewusstseinszustände des Individuums sind. Nur manchmal bezieht sich der Schriftsteller auf Beispiele des Märtyrertums des Volkes, große Aufstände und Akte patriotischer Hingabe, die im kollektiven Gedächtnis der Polen seit langem präsent sind. Das Thema nationaler und politischer Freiheit, das dem politischen Emigranten fremd ist, kehrt in der Fremde mit doppelter Kraft zurück, in der dem Flüchtling der verborgene Charakter der Freiheit bewusst wird:

Erst unter fremdem Himmel
 begriff ich,
 dass Freiheit Tauschwert hat
 und dass der Mensch bereit zu jedem Unrecht ist,
 genauso wie zu jedem Opfer,
 dass er die Einsamkeit ertrinkt in sich.

(*Skizze zu einem Gedicht*, S. 90, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Miązek, mit dem Schicksal des Emigranten versöhnt, kommentiert nur selten die politische Situation in Polen. Er tut dies gewöhnlich gewissermaßen am Rande, indem er kritische Beurteilungen des kommunistischen Regimes in seine Gedichte einfließt, die beispielsweise Ereignisse des Zweiten Weltkriegs thematisieren. So verhält es sich auch im Gedicht *Monte Cassino* aus dem Jahr 1972. Dieses Gedicht ist eine der wenigen – von den Gedichten abgesehen, die Erlebnisse beziehungsweise Erinnerungen aus der Zeit des Krieges thematisieren, – *stricte* politischen Äußerungen des Schriftstellers.

Die durch die Weite dieser Straßen gingen,
 gaben der Erde Schmerz und Blut zurück.
 Zerfetzt die Brust, das Haupt behelmt im Tode
 entsagten sie der Liebe wie dem Hass
 für eine Freiheit, die uns nie gehörte,
 die blutend sie auf ihren Händen trugen.
 An ihren Müttern, Brüdern klirrt die rote Kette
 und drückend liegt das fremde Joch auf ihnen.

Die durch die Weite dieses Friedhofs gingen,
 gaben für Polen ihren Schmerz, ihr Blut –
 für Polens Freiheit.
 Mit euch, Soldaten, zogen Lüge und Verbrechen,
 vergeblich habt ihr euer Blut vergossen.
 Heut schießen sie auf eure Brüder an der Weichsel
 wenn sie nach Brot in langer Reihe stehen.

(*Monte Cassino*, S. 83, 85, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Justyna Radłowska zufolge ist das Thema des Krieges in einigen Gedichten von Bonifacy Miązek präsent:

„Das Bild des Krieges finden wir sowohl in der ersten Sammlung *Ziemia otwarta* (Gedichte wie *List do Hebrajczyków*, *Nad Dunajem*) als auch im Breslauer Gedichtband *Szukam domu*. [...] In seiner Darstellung der Zeit des Kriegs bezieht sich der Dichter auf die Erfahrungen von Vertretern jener Generation, für die der Kriegsausbruch das Ende einer unbeschwerten Kindheit bedeutete und sich als eine Erfahrung erwies, die die Identität dieser Generation für immer prägte.“³

Die Erinnerung in all ihren Spielarten und Formen ihrer Pflege, ist – so könnte man die Worte des Dichters vielleicht interpretieren – ein Instrument, das dem Individuum dazu dienen soll, den Prozess der Vergänglichkeit zu verlangsamen. Wanderungen zu Orten der Vergangenheit können dabei helfen, sich die Unabwendbarkeit der Vergänglichkeit bewusst zu machen, denn es „sterben sogar die Steine“. (*Friedhofspaziergang*, S. 57, übersetzt von Rudolf von Jouanne). Die Zeit kennt kein Innehalten, unser gegenwärtiges Erleben wird nach kurzer Zeit nur noch Erinnerung sein, denn „wir kehren heim in die Erinnerung und weiter noch zurück / durch wirre Schluchten – müden, schweren Schritts. / Die Jahre beugen uns die Stirn“. (*Besinnung*, S. 61, übersetzt von Rudolf von Jouanne); eben diese Jahre werden bald „verschnürt zum Gedächtnis / reifen zur Klage / bis das Herz / vom Echo // der hölzernen Partitur / des Schweigens / vernarbt“ sein. (*Vaterland*, S. 32, übersetzt von Karl Dedecius). Ein Symbol der Vergänglichkeit im Werk von Miązek ist u.a. die Birke, ein Baum, der als Zeichen von Anfang und Ende in der kulturellen Tradition vieler europäischer Länder präsent ist. In einem seiner Gedichte lesen wir:

Die Birke vor dem Fenster ist Verneigung im Wind
 musikalischer Ton unter geborstener Glocke
 die warme Sprache der Nacht über dem Himmelszelt
 hat sie aus der Blumen Handbuch erlernt

³ Justyna Radłowska, *Dwie emigracje. Bonifacy Miązek – poeta, krytyk i historyk literatury*, Wrocław 2012, S. 157.

Die Birke vor dem Fenster ist Gesang der Asche [...]

(*Die Birke*, S. 55, übersetzt von Joanna Ziemska)

Rückkehr nach Hause, Rückkehr zur Poesie

Die Beschwörung der Vergangenheit sowie auch die Suche nach Zeichen, die einen kleinen Teil dessen zurückbringen können, was unwiederbringlich vergangen ist, wird für den Dichter zu einer Art Mysterium, das es ermöglicht, einen inneren Dialog aufzunehmen. Dieser beabsichtigte Dialog hat jedoch die Form eines Monologs: Das lyrische Ich stellt in seinen Gedichten Fragen, auf die es keine Antworten findet. Unter den vielen Fragen gibt es auch solche, die Wahrheit und Lüge sowie deren gemeinsamen Ursprung betreffen:

Stein erkaltet, zeugend von der Wahrheit
 Wahrheit birgt der Menschenlüge Quellen
 Warum suchst du dann in Türmen Klarheit
 über Zeit und Raum, die dir entschnellen?

(*Fragen*, S. 17, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Der Stein als Archetypus der Erinnerung ist auch in anderen Gedichten Miązeks zu finden; er ist ein Symbol für das Festhalten der Erinnerung, für die Bewahrung des Wissens über die Vergangenheit, eines Wissens, das niemandem mehr zugänglich ist. In seinem Monolog hält das lyrische Ich jedoch nicht darin inne, nach dem Platz und der Bedeutung der vergangenen Zeit im Bewusstsein des Einzelnen zu fragen:

Grün umgibt der Stein die Quelle wie ein Gitter
 Wind führt dich jahrhundertweit hinaus.
 Warum schaust du also abends bitter
 nach den Ufern eines Gestern aus?

(*Fragen*, S. 17, übersetzt von Rudolf von Jouanne)

Die Suche nach diesen Ufern des Gestern, die Suche nach dem Weg zurück in das idealisierte Land der Kindheit, ist eines der Hauptmotive in der Lyrik von Bonifacy Miązek. Dieses Thema, das in einem Zyklus poetischer Bilder zu finden ist, die verschiedenen Phasen der ästhetischen Entwicklung des Dichters angehören, war für ihn zweifelsohne ein besonderes Thema: Bei dessen sprachlicher Umsetzung bediente sich Miązek des Reims, einer Technik, die er in seinem Schaffen de facto nicht nutzte. Der klagende Charakter des Gedichts *Fragen* wurde von Rudolf von Jouanne in seiner Übersetzung meisterhaft wiedergegeben. Dem Übersetzer gelang es, in der Zielsprache sämtliche Codes des Originals – lexikalisch-semantisch, kulturell und ästhetisch – wiederzugeben.⁴ Dies ist keine leichte Aufgabe im Falle von lyrischen Aussagen mit deutlich emotionalem Gehalt, und solche gibt es im Schaffen von Miązek zahlreich. Der Exilant unternimmt häufig melancholische Reisen in das Land der Kindheit, die ein Antidotum für das Los des Flüchtlings sein sollen, der zu einem Dasein in einer kulturellen Realität verurteilt ist, die sich deutlich von den in seiner Erinnerung gespeicherten Bildern seiner Heimat unterscheiden. Das lyrische Ich im Gedicht *Heimkehr*, das am meisten berührende Bekenntnis der Liebe zu seiner kleinen Heimat, skizziert erinnerte Bilder aus seiner Kindheit. Auch hier mischen sich, ähnlich wie im Gedicht *Fragen*, idyllische Elemente mit der Klage des Flüchtlings, der sich nach dem Verlust der Heimat überall fremd fühlt:

Kehr ich einst heim,
muss die Sonne scheinen
brodelnd in der Pappeln Schaumkronen
mit einer Symphonie aus Duft und Farben

Kehr ich einst heim
streift meine Mutter
die Müdigkeit an ihrer Schürze ab,
lächelt mit feuchtem in den Augen Schein,
zerstreut die Sorgen in den Kückenecken.
Spricht leise mit ihrem hellen Klang, der
meiner quälenden Einsamkeit den Stachel nimmt.

⁴ Vgl. Maria Krysztofiak, *Przekład literacki a translatołogia* [Literarische Übersetzung und Translatologie], Poznań 1996, passim.

[...]

Die grünen Freuden finden, wie jene Jahre,
 Weiden, voll Wacholderduft
 und alle Hirtenfehden.
 Im alten Haus die vergessene Erinnerung finden,
 heimkehren
 – heimkehren doch wohin?
 Dort fegt meine Spuren die Zeit hinweg
 aber auch hier bin ich heimatlos.

(*Heimkehr*, S. 115, übersetzt von Joanna Ziemska)

Natalia Nowicka stellt fest, dass die lyrische Rückkehr zu den Zeiten und Orten der Kindheit ein Hauptthema im Schaffen von Bonifacy Miązek ist. Mit dieser Art von Wanderschaft untrennbar verbunden ist der Versuch, in der Erinnerung das einstige Modell von Frömmigkeit, die wahre, da inbrünstige und uneigennützig Gemeinschaft mit dem Schöpfer hervorzurufen. „Die Sehnsucht nach dem Elternhaus, nach der Heimat, wird auf höchst suggestive und emotionale Weise beschrieben – sie tritt viel öfter in Erscheinung als religiöse Themen. Dank der umfassenden Beschreibung von Gefühlen zeigt er einen Menschen voller Zweifel, aber auch voller Freude, der in den Mühen des Alltags Gott begegnet.“⁵

In seinen Gedichten widmet Miązek metasprachlicher Reflexion viel Raum. Er denkt über das Wesen und den Sinn von Lyrik sowie über die Ziele nach, die seinem Schreiben zugrunde liegen. Auch bei dieser Frage stattet er sein lyrisches Subjekt mit weit gehendem Skeptizismus aus:

Manchmal fragen mich Freunde,
 warum so selten ich Gedichte schreibe.

Warum? Ich weiß es nicht.

⁵ Natalia Nowicka, *Uczucie smutku i tęsknoty w utworach Bonifacego Miązka*, in: Edward Białek (Hrsg.), *„Ziarna zlej tęsknoty...” Szkice o poezji Bonifacego Miązka*, Wrocław 2010, S. 77-81, hier S.77.

Vielleicht habe den Glauben ich verloren
an die vollkommene lyrische Welt.
Vielleicht traue ich Metaphern nicht mehr,
vielleicht bin ich zu weit schon fortgegangen
von meinem heimatlichen Dorf,
das so verloren in den Wäldern liegt
und verdorre nun langsam
wie Unkraut am Zaun, das keinem nützlich ist.

(Über das Schreiben von Gedichten, S. 89, übersetzt von Joanna Ziemska)

Doch nach einer Weile kehren die Bilder aus Kindheit und Jugend zurück, die die Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat in sich tragen – zwar wird diese nur in Träumen Wirklichkeit, sie bringt dem polnischen Flüchtling jedoch inneren Frieden. Solcherart imaginierte Begegnungen mit der Mutter, der Dorfkirche und der Natur seiner kleinen Heimat rufen im Dichter eine schöpferische Kraft hervor und geben ihm gleichzeitig den kürzlich verlorenen Glauben an die heilende Kraft des Dichterwortes zurück.

Doch meine bunte Welt von einst,
die Felder, die der Frühling wiegt, trage ich immer noch in mir.
Manchmal, wenn der Abend die Stadt umhüllt
lösche in meinem Zimmer ich das Licht,
blicke in den dunklen Fensterrand
und sehe den Weg zwischen den Bäumen,
das kleine Haus, die Mutter in der Küche
über dem warmen Tisch gebeugt wie einst.

Oft kehr ich heim in dieses Haus, –
zu diesen Bäumen, den Wiesen,
die abends ihren Duft verströmen –
Dunst steigt dann auf – wie Weihrauch in der Kirche.

(Über das Schreiben von Gedichten, S. 89, übersetzt von Joanna Ziemska)

Im Schlussteil des Gedichts hat der Autor für den Leser seiner Poesie eine frohe Botschaft bereit, wenn er von der Rückkehr in sein Elternhaus in seinen Erinnerungen schreibt, einer Rückkehr, die dem Sein seinen verlorenen Sinn zurückgibt. Aber auch in dieser lyrischen Skizze über das Schreiben als eine Form des Kampfes gegen das Vergessen taucht das bereits mehrmals erwähnte Motiv der Klage auf, das ein äußerst wichtiges Stilmittel der Lyrik von Bonifacy Miązek ist:

Ich kehre heim,
also bin ich. Dann schreibe ich Gedichte.
Aber in Wahrheit war lange ich nicht daheim.

(*Über das Schreiben von Gedichten*, S. 89, übersetzt von Joanna Ziemska)

Der Kontakt zur Heimat, so flüchtig er auch sein mag, da er ja nur geistiger Natur ist, eröffnet dem Dichter also neue künstlerische Perspektiven und erlaubt ihm, den ihn bedrängenden impressionistischen Zweifel zu überwinden, der mitunter als Symptom einer Schaffenskrise wahrgenommen wird, von der Künstler im Exil häufig heimgesucht werden. Doch wie zur Bestätigung der lediglich illusorischen Dimension dieser poetischen Heimkehr schlägt der zweifelnde Dichter an anderer Stelle wieder einen klagenden Ton an: „Im alten Haus eine vergessene Erinnerung finden, / zurückkehren / – zurückkehren wohin?“ (*Powrót do domu*, S. 114)

Bibliographie

- Bonifacy Miązek, *Szukam domu. Poezje/Ich suche ein Zuhause. Gedichte*, ausgewählt, bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Jacek Scholz, zweite Auflage, Wrocław 2006.
- Maria Krysztofiak, *Przekład literacki a translatoologia*, Poznań 1996.
- Natalia Nowicka, *Uczucie smutku i tęsknoty w utworach Bonifacego Miązka*, in: Edward Białek (Hrsg.), „*Ziarna złej tęsknoty...*” *Szkice o poezji Bonifacego Miązka*, Wrocław 2010, S. 77-81.
- Justyna Radłowska, *Dwie emigracje. Bonifacy Miązek – poeta, krytyk i historyk literatury*, Wrocław 2012.

Justyna Radłowska, *W poszukiwaniu prawdy. O tajemniczy spotkania z Bogiem w wierszach Jana Twardowskiego i Bonifacego Miązka*, in: Justyna Radłowska (Hrsg.), *Bonifacy Miązek (1935–2018). Poeta – krytyk – historyk literatury*, Wrocław 2019, S. 113-126.

Edward Białek, Univ.-Prof. Dr., ist Literaturhistoriker am Institut für Germanistik der Universität Wrocław und ist für die Erforschung von literarischen Gruppierungen, Zeitschriften und anderen Existenzformen des Literaturbetriebs im deutschsprachigen Raum zuständig. Er verfasste einige Monographien und zahlreiche Aufsätze zur Geschichte der neueren deutschen Literatur und gab etliche Sammelbände heraus. Er ist Mitbegründer und Mitherausgeber der Zeitschriften „Orbis Linguarum“ und „Leopoldiana Wratislaviensia“.

Krzysztof Huszcza, Dr., Germanistikstudium an der Universität Wrocław. Seit 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław, dann auch Leiter der Forschungsstelle für literarische Übersetzung der Universität Wrocław. Mehrere Stipendienaufenthalte und Forschungsstipendien in Deutschland (Ruhr-Universität Bochum, Universität Leipzig) und in Österreich (Universität Wien, Österreichische Gesellschaft für Literatur). 2000 Promotion zum Thema Otto Forst de Battaglia. Übersetzer und Herausgeber der zahlreichen deutschsprachigen Werke und Quellen, u.a. der Korrespondenz Helmuth James von Moltke an seine Frau Freya, des Standardwerks von Heinrich August Winkler: *Der lange Weg nach Westen*. Deutsche Geschichte und literarischen Werke der österreichischen Schriftsteller: Alois Vogel, Peter Paul Wiplinger, Ilse Tielsch, Manfred Chobot, Marianne Gruber, Hannes Vyoral, Ernst David, Nils Jensen, Gregor M. Lepka, Bernd Schuchter und Peter Turrini.